

# ZWISCHEN ABHÄNGIGKEIT UND WIDERSTAND

*FRITZ TRUPP*

Nach einem halben Jahrtausend der Unterdrückung und Vernichtung stehen heute die indianischen Ureinwohner überall mit dem Rücken zur Wand. Diese Entwicklung ist aufs engste mit dem zyklisch wiederkehrenden Raubbau im Amazonasgebiet verbunden. Zu Beginn der Kolonialzeit ging die Zahl der Indianervölker durch Sklaverei, eingeschleppte Krankheiten oder Fronarbeiten auf den Zuckerrohrplantagen drastisch zurück. Erst als sich die Ureinwohner tiefer in die unzugänglichen Regionen zurückgezogen hatten, entkamen sie weiterer Verfolgung. Doch diese Zeit des relativen Friedens währte nicht lange. Als in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Bedeutung des Naturgummi für die aufstrebende Industrie bewußt wurde, brach im Amazonasgebiet das Kautschukfieber aus. Wieder wurden billige Arbeitskräfte benötigt, und die Indianer zu Frondiensten gezwungen. Von der britischen Kautschuk-Gesellschaft "Peruvian Amazonas" wurde bekannt, daß auf deren Plantagen am Rio Putumayo 30.000 Uitoto-Indianer dabei umgebracht wurden. Jede Tonne Naturgummi soll damals bis zum Niedergang des Kautschukbooms

zwei Menschenleben gefordert haben.

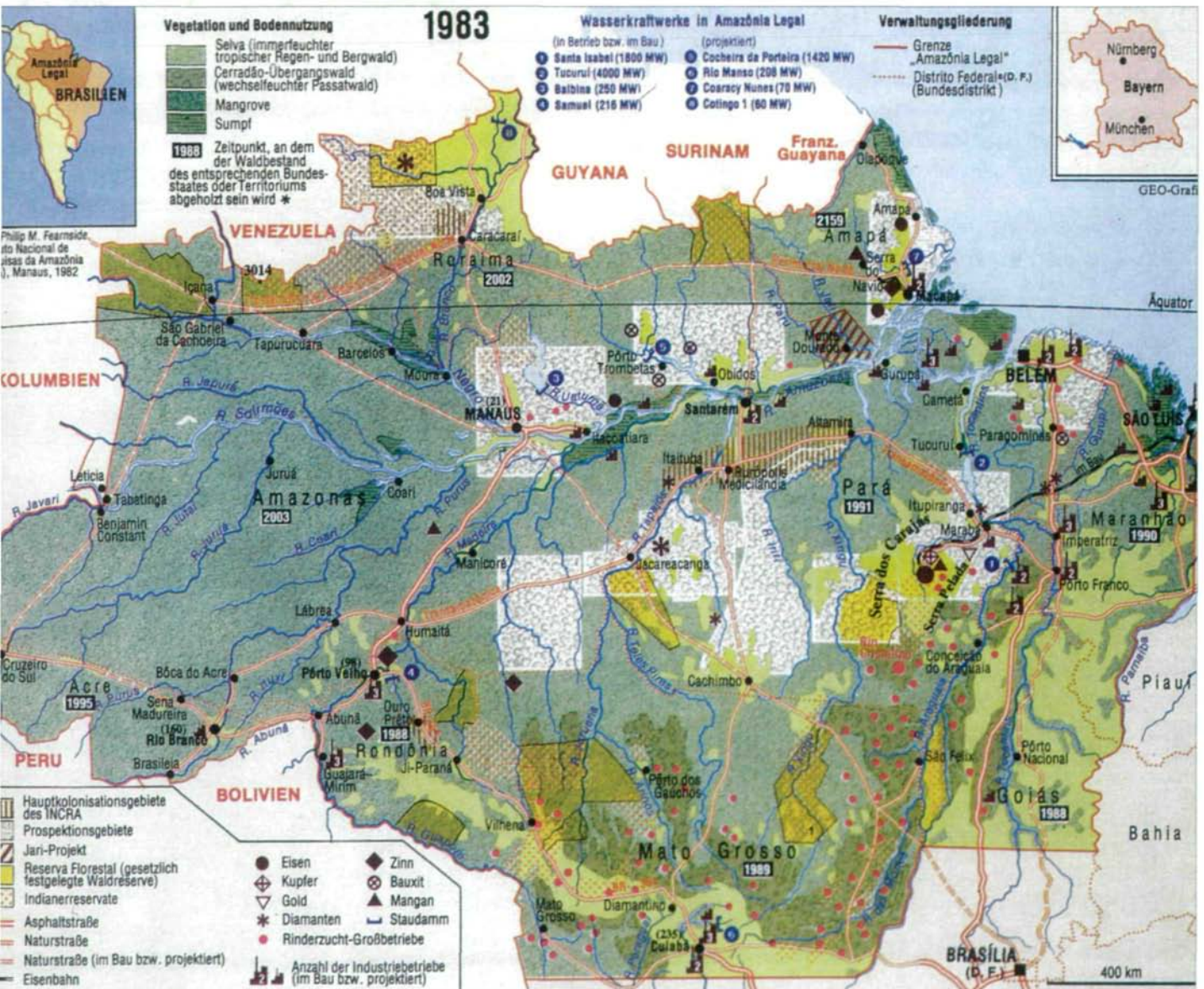
Diese Verbrechen lösten weltweite Empörung aus und führten in Brasilien zur Gründung des *Servico de Proteçao aos Indios (SPI)*, des ersten Indianerschutzdienstes in Südamerika. An dessen Spitze stand Marschall Mariano da Silva Rondon, der selbst von Indianern abstammte und den berühmten Satz sprach: "Lieber sterben als einen Indianer töten!" Doch dieser Grundsatz hielt nicht lange, denn überall dort, wo die Indianer den neuen Conquistadoren im Wege standen, wurden sie umgebracht oder vertrieben. Im Jahre 1967 wurde durch das brasilianische Innenministerium bekannt, daß selbst der SPI in diese Verbrechen verwickelt war. Daraufhin wurde diese Organisation aufgelöst und als deren Nachfolger die *Fundação Nacional do Indio (FUNAI)*, die nationale Indianerbehörde Brasiliens, gegründet.

Das sogenannte Indianerproblem wurde zu einem Landproblem, als in weiten Arealen des Amazonasgebietes gewaltige Vorkommen an Mineralien, Erdöl und Edelhölzern entdeckt wurden. Nach südamerikanischen Rechtsvorstellungen sind alle indianischen Territorien

Eigentum des Staates, sofern diese nicht registriert und intensiv bewirtschaftet werden. Dies widerspricht aber den Prinzipien von traditionellen Stammesgemeinschaften, die von einem Kollektivbesitz und nicht von individueller Nutzung ausgehen. Nur durch genaue Abgrenzungen und die Vergabe von Landtiteln können die Indianergebiete unter gesetzlichen Schutz gestellt werden. Bisher trifft diese Regelung aber nur für etwa ein Viertel der von den Ureinwohnern in Amazonien bewohnten Regionen zu.

In den siebziger Jahren begann mit dem Bau der Transamazonica der Großangriff auf Amazonien, einer Wildnis aus Wald und Wasser, die beiderseits des Äquators liegt. Bis dahin waren die Flüsse die einzigen Verkehrsverbindungen. Heute durchschneidet ein Straßennetz von 12.000 Kilometern diesen Binnenraum von kontinentaler Ausdehnung. In den letzten zwei Jahrzehnten verwandelten brasilianische Entwicklungsplaner weite Teile Amazoniens in gigantische Industrie- und Agrargebiete. Auf der Suche nach neuen Existenzmöglichkeiten strömten Millionen von armen Schluckern aus den Notstandsgebieten in den Regen-

217 Karte Wirtschaftsraum Amazonien, aus: GEO 2/1984, S. 31



wald. Sie träumten von einem Land, in dem sie leben könnten, das aber nur wenigen gehört.

Inzwischen geht der Raubbau am Regenwald unaufhaltsam weiter. zur Gewinnung von Weideflächen für Viehzucht stehen riesige Waldgebiete in Flammen. Goldsucher verwüsten mit Hochdruckpumpen den Urwaldboden und vergiften mit Quecksilber die Gewässer im weiten Umkreis. Kahlschlag und großflächige Brandrodungen verwandeln den Wald in eine baumlose Steppe. Die karge Humusschicht im Regenwald kann nach zwei bis drei Jahren die Vegetation nicht mehr erneuern, da dieses Ökosystem nur durch einen in sich geschlossenen Nährstoffkreislauf existiert. Diese Erschließungsprojekte brachten nicht nur die Natur, sondern auch jene Menschen in arge Bedrängnis, die schon immer wußten, mit diesem komplizierten Lebensraum sorgsam umzugehen. Nur einige wenige Indianerstämme, wie die Yanomami, konnten sich - zumindest bis vor kurzem - ihre angestammte Lebensweise bewahren. Diese Indianer sind aber inzwischen vom lärmenden Fortschritt unserer Zivilisation besonders bedroht.

Im Grenzgebiet von Brasilien und

Venezuela, der Heimat der Yanomami, liegen reiche Vorkommen an Bodenschätzen. Auf brasilianischer Seite begann man mit dem Bau der Perimetral Norte, die durch das Siedlungsgebiet dieser Indianer führt. Militärs errichteten Flugplätze und Stützpunkte. Verheerend wirkten sich die eingeschleppten Krankheiten, wie Malaria und Masern, aus, die sich epidemisch verbreiteten. Ganze Dorfgemeinschaften der Yanomami gingen dabei zugrunde.

Die bisher katastrophalste Invasion ins Yanomami-Gebiet fand Ende der 80er Jahre statt, als in der Provinz Roraima der Goldrausch ausbrach. 50.000 Garimpeiros, arme Goldschürfer, strömten ins Indianerland und hinterließen eine Spur von Tod und Verwüstung. Gewalt und Gesetzlosigkeit, wie einst im Wilden Westen Nordamerikas, bestimmten den Alltag. Alkohol, Drogen und Prostitution taten ein üriges, um den Stolz und das Selbstbewußtsein der Indianer zu zerstören.

Weltweite Proteste veranlaßten die brasilianische Regierung zum Einschreiten. Bundespolizei und Militärs sprengten daraufhin die Urwaldpisten und warfen die Glücksritter aus dem Yanomami-

Gebiet. Es ist aber jetzt schon abzusehen, daß sich diese unheilvolle Entwicklung in anderen isolierten Stammesregionen Amazoniens wiederholen wird. Das den Yanomami schon seit 1982 durch ein Gesetz zugesicherte Schutzgebiet wurde bis heute nicht verwirklicht.

Aber nicht nur in Brasilien, sondern auch bei den anderen Amazonas-Anrainern finden ähnliche Entwicklungen statt. In Ecuador waren es Ölfirmen, die den Vorstoß in den Regenwald wagten. Entlang der Pipelines und Straßen, die meist beim nächsten Bohrturm enden, gelangten Siedler aus dem überbevölkerten Andenhochland in scheinbar freie Lebensräume. Immer wieder kam es dabei zu Konflikten mit den dort ansässigen Ureinwohnern. Manche Stämme, wie die Auca, die sich selbst Huaorani nennen, leisteten gegen die fremden Eindringlinge erbitterten Widerstand. Lange Zeit war es den Auca gelungen, durch gelegentliche Überfälle Furcht und Schrecken zu verbreiten, um ihr Territorium zu schützen.

Um diesen Stamm zu befrieden und das "Schwarze Gold" ausbeuten zu können, bildeten Erdölfirmen und die unter dem Namen

### 218 Überflutung des Regenwaldes

Summer Institute of Linguistics operierenden nordamerikanischen Missionare eine Interessensvereinigung: Angehörige dieser Religionsgemeinschaft flogen über die Wohngebiete der Auca und warfen "Geschenke" ab. Dann wurden Lautsprecher unter die Tragflächen der Flugzeuge montiert und Versprechungen - neben Bibelzitenen - in der Stammessprache nach unten

gerufen. Mit Hubschraubern und kleinen Flugzeugen wurden im Lauf der Zeit über 500 Auca aus der Stammesregion in ein Reservat von 1000 Quadratkilometern Größe gebracht. Die Gesamtzahl dieses Stammes beträgt 600 Menschen, die ursprünglich eine Fläche von 13.000 Quadratkilometern als Lebensraum zur Verfügung hatten. Dieses Beispiel zeigt, daß

im tropischen Regenwald nur eine geringe Bevölkerungsdichte die Gewähr bietet, mit der Natur harmonisch leben zu können. Die meisten Reservate in Amazonien sind viel zu klein, um den Indianern ihre umweltschonende, traditionelle Lebensweise zu ermöglichen. Die Auca, die von Affen, Maniok und Waldfrüchten lebten, sind jetzt angewiesen auf den

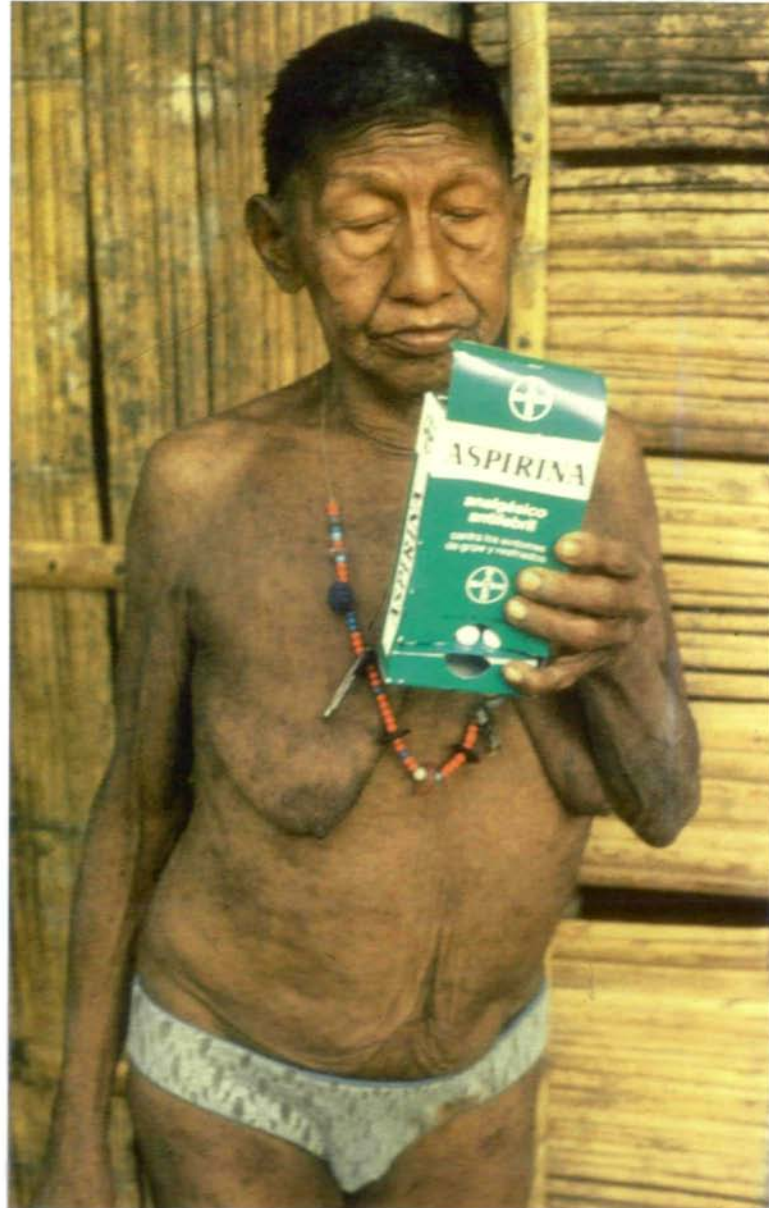


219 Eine alte Frau im Auca-Reservat  
des ecuadorianischen Urwaldes:  
Aspirin soll bei allen Leiden helfen

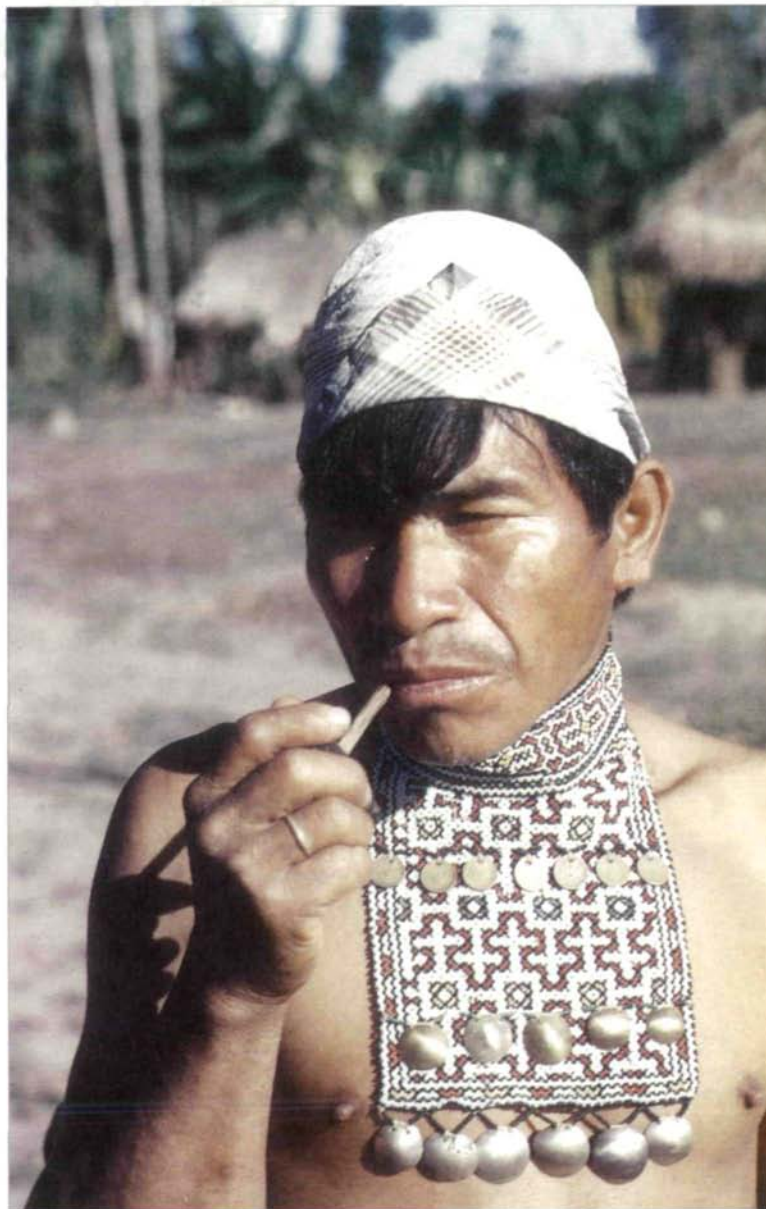
Weißer Mann. Sie verdingen sich als Tagelöhner und geben das hart verdiente Geld für Dinge aus, die sie sich früher kostenlos beschafft haben. Importierte Konserven, Kofferradios und Schrotflinten repräsentieren das neue Wertesystem.

Die früher sorgfältig gepflegten Haare wurden mit Scheren grob gestutzt, die Frisur soll nicht mehr "wild" aussehen. Die Ohrpflocke fehlen, die zu Ringen ausgedehnten Läppchen hängen häßlich am Hals herunter. Sie tragen verwaschene Hemden und unpassende, von den USA gespendete Shorts, nicht selten Wollstrümpfe, Baseball-Mützen und ausgelatschte viel zu enge Tennisschuhe. Männer und Frauen steigen in Kleiderfetzen zum Baden in die Flüsse: sie haben gelernt, sich ihrer Natürlichkeit zu schämen. Inzwischen haben die meisten Auca das Blasrohr mit dem Spaten vertauscht, um in einem Gebiet, das früher ihr Jagdrevier war, Landepisten für Hubschrauber anzulegen. In der Gegenwart von Weißen schämen sie sich, ihre Muttersprache zu verwenden.

Die Zahl der amazonischen Tieflandindianer beträgt etwa eine Million. Das ist eigentlich sehr wenig, wenn man bedenkt, daß sich ihre



*220 Shipibo-Indianer mit traditionellem Hals- und Brustschmuck aus Glasperlen und Silberplättchen. Auf dem Kopf trägt er ein industrielles Taschentuch. Rio*



Siedlungsgebiete auf einer Fläche verteilen, die in Europa von Lissabon bis zum Ural reichen würde. Überall in Amazonien stellen die Ureinwohner eine Minderheit dar; der nicht-indianische Bevölkerungsanteil überwiegt bei weitem. Ungerechte Landverteilung und wirtschaftliche Verelendung vieler Menschen in Südamerika führten zu einer gigantischen Binnenwanderung ins Amazonas-Tiefland. Nicht nur die Indianer, auch die "Caboclos", eine Rassenmischung von Weißen und Ureinwohnern, die ähnlich wie die Indianer vom Wald leben, wurden von den hereinbrechenden Einwanderungswellen überrollt.

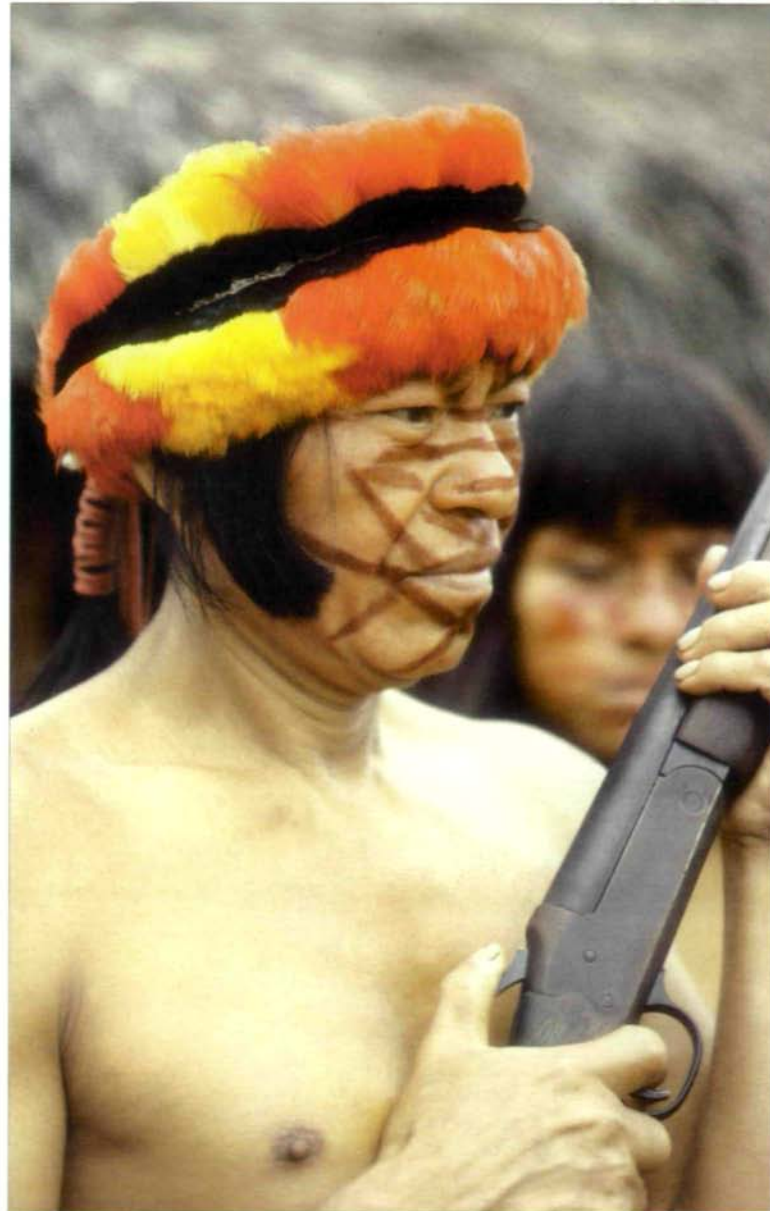
In weiten Teilen des Amazonasgebietes ist inzwischen ein regelrechter Krieg um Land ausgebrochen. Das Recht des Stärkeren, Mord und Totschlag, sind an der Tagesordnung. Zum wichtigsten Anwalt für die bedrohten Indianer und besitzlosen Landarbeiter in Amazonien wurden Teile der katholischen Kirche, wie der aus Österreich stammende Bischof Kräutler von der Diözese Xingu.

Der Vernichtung und Plünderung sehen aber viele indianische Völker schon seit langem nicht mehr tatenlos zu. Wie die Natur, die

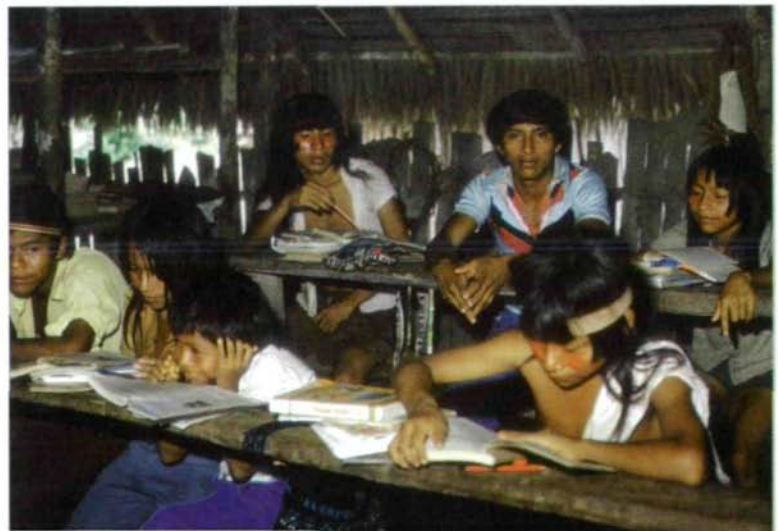
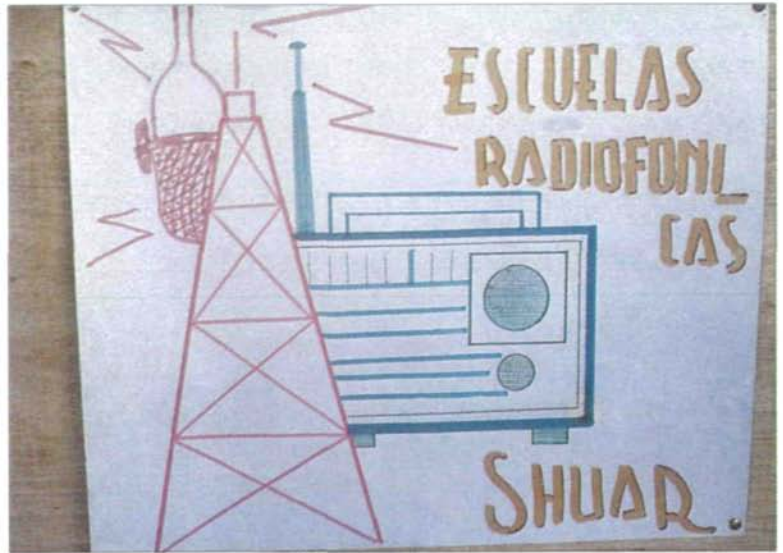
sich durch katastrophale Überschwemmungen für die Abholzungen der Regenwälder rächte, schlagen jetzt auch die Indianer zurück. Als bekannt wurde, daß die brasilianische Regierung ein Monsterkraftwerk am Rio Xingu errichten wollte, versammelten sich 650 Kayapo aus vielen Stämmen zu einer Protestaktion. Nach dem Willen der Entwicklungsplaner sollten sechs riesige Staudämme entstehen, die Waldgebiete von der zehnfachen Größenordnung des Bodensees in den Fluten hätten versinken lassen. In Altamira demonstrierten die Indianer in voller Kriegsbemalung und bewaffnet mit schweren Holzkeulen vor aller Weltöffentlichkeit gegen dieses Projekt, das ihre Heimat zerstört hatte. Daraufhin wurde von der Weltbank der dafür vorgesehene Kredit in Milliardenhöhe zurückgezogen.

Auch bei vielen anderen Indianerstämmen regt sich der Widerstand gegen Bevormundung und Abhängigkeit.

Das bekannteste Modell indianischer Emanzipation stammt von den Shuar, die früher unter dem Namen Jivaro als SchrumptkopfhHersteller bekannt waren. Das Rückgrat dieser Organisation ist ein



222, 223, 224 Radioschule der  
Federacion Shuar im Grenzgebiet von  
Ecuador und Peru





System zweisprachiger Radioschulen auf Spanisch und Shuar. Jeden Vormittag wird ein Schulfunkprogramm ausgestrahlt, das in den entlegensten Indianersiedlungen empfangen werden kann. Speziell ausgebildete Lehrer, alles Stammesangehörige, geben den Unterrichtsstoff an die Schüler weiter. Die indianischen Lehrplangestalter bedienen sich dabei der vorhandenen, sozialen und kulturellen Werte ebenso wie der traditionellen Musik und mündlichen Überlieferungen. Heute gibt es über hundert Radioschulen. Früher mußten die Indianerkinder ein Internat oder eine Missionsschule besuchen und wurden nach spanischen Lehrplänen unterrichtet. Neben dem Schulgeld, das die Eltern aufbringen mußten, stellte die Entfremdung der Kinder von der eigenen Kultur das größte Problem dar.

Die Föderation finanziert ihre Projekte durch die Umstellung ihrer wirtschaftlichen Aktivitäten auf Rinderzucht, die durch Gelder der Entwicklungshilfe ermöglicht wurde. In einer eigenen Zeitung, die sie unter dem Namen "Chiham" herausgeben, nimmt die Föderation zu ihrer schwierigen Situation zwischen Tradition und Modernisierung Stellung:

"Unsere Kultur ist nicht primitiv, sondern hochstehend und vielseitig und würdig, geachtet zu werden. Diese Kultur erlaubt es unserem Volk, in menschenwürdiger Weise zu leben. Wir müssen aber auch erkennen, daß der Wunsch unangebracht ist, unsere eigene Kultur möge durch die Konfrontation mit der sogenannten zivilisierten Welt keine Veränderung erfahren. Es ist sogar wichtig, neben der Erhaltung unseres kulturellen Reichtums Beziehungen zu jener anderen Kultur aufzunehmen. Jedoch nicht aus einer untergeordneten Position, sondern mit der Überzeugung, selbst einen Beitrag für die westliche Kultur leisten zu können, die in eine schwere Krise geraten ist, da sich etliche ihrer geltenden Werte als Wahnsinn erweisen und zur inneren und äußeren Zerstörung beitragen".

Nicht nur die Shuar, sondern auch viele andere indianische Gemeinschaften betrachten ihre Entwicklungsmöglichkeiten unter dem Aspekt der Selbstbestimmung. Dieses neue Lebenszeichen äußert sich auch im Ansteigen der indianischen Bevölkerungszahl in ganz Südamerika. In vielen Ländern dieses Kontinents kann man inzwischen die Beobachtung machen,

daß etliche Elemente und lebensformen der indianischen Kultur durch die übrige Bevölkerung eine neue Wertschätzung erfahren. So besteht die Hoffnung, daß auf dem Boden der sterbenden Indianerkulturen eine neue ethnische und kulturelle Identität erwächst.

*225 Indianische Mädchen in einer Dschungelbar im ecuadorianischen Tiefland. Oft endet ihr Weg auf der untersten sozialen Stufe.*



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Kataloge des OÖ. Landesmuseums N.F.](#)

Jahr/Year: 1993

Band/Volume: [0057](#)

Autor(en)/Author(s): Trupp Fritz

Artikel/Article: [Indianer zwischen Abhängigkeit und Widerstand 178-187](#)